

Jesus von Nazareth – ein jüdischer Lehrer

Huub Oosterhuis

'Dass Jesus ein Jude ist, war für eine Anzahl christlicher Theologen die grösste Entdeckung des 20. Jahrhunderts – in meiner Jugendzeit, während des 2. Weltkriegs, war er noch ein blonder Germane.'

1.

Ein Prophet, mächtig in Taten und Worten, so wird er im Evangelium des Lukas genannt, Jesus aus Nazareth, ein umherziehender Lehrer in den Tagen, als das jüdische Land durch Römische Legionen besetzt war.

Durch einige hohe Beamte, die mit den Unterdrückern ihres eigenen Volks gemeinsame Sache machten, wurde er dem Landvogt Pontius Pilatus ausgeliefert und wie ein aufständischer Sklave hingerichtet. Es geschah während des Osterfestes der Juden.

Nach seinem Tod wurde durch seine Jünger das „Evangelium“ verkündet: Dass er sich nicht umsonst auf seinen Gott verlassen hatte, auf ihn, der durch Moses und die Propheten der Retter und Befreier Israels genannt wurde, der Gott, für den die Toten leben.

Mit „jenem Evangelium der Auferstehung“ wurde die Wahnvorstellung verbreitet, dass das jüdische Volk am Tod Jesu schuldig und durch Gott verworfen sei. Während Jahrhunderten hat diese Vorstellung Menschen zu Judenhass und Judenverfolgung angestiftet. In unserem Jahrhundert geschah es, dass Millionen von Juden verschleppt wurden, in Gaskammern zusammengetrieben. „Der christliche Anti-Judaismus hatte 2000 Jahre Bestand, während gleichzeitig Christen sich die wahren Juden, die Kirche sich das wahre Israel nannten. Dieser christliche Namensraub führte nach Auschwitz.“ Diese Worte des deutschen Theologen Marquardt stossen bei christlichen Theologen kaum noch auf Widerspruch. Im Bewusstsein von weniger systematisch geschulten Christen dringt ihre grimmige Wahrheit aber nur äusserst langsam durch, oder gar nicht.

2.

Tief im Unterbewussten vieler Menschen herrscht immer noch die Wahnvorstellung, dass es einen riesigen Unterschied gibt zwischen dem „jüdischen Gesetz“ und der „christlichen Liebeslehre“, einen Unterschied so gross wie jener zwischen alt und neu. Alt ist zum Beispiel „Aug um Aug, Zahn um Zahn“. Neu ist: keinen Widerstand bieten; schlägt jemand dich auf die rechte Wange, wende ihm dann die linke zu. Alt ist Wiedervergeltung – neu ist dann Vergebung.

Das jüdische Gesetz ist vorbei, seit Christus; oder es ist höchstens ein Vorstadium christlicher Religionen. Das ist noch immer christliche öffentliche Meinung und wird in den letzten Jahren vor allem von katholischen Bischöfen verkündet. Und Christus ist Gott. Kein Heil ausserhalb von ihm. Ein dogmatisierter und zum Frömmigkeitsobjekt gemachter Jesus, abgeschnitten von seiner irdischen und jüdischen Tradition, von Kirchen und Sekten vielstimmig in den Himmel hinein gepriesen – so steht er wie eine Trennmauer aufgerichtet zwischen seinem Volk Israel und dem, was man das „Christentum“ nennt.

„Gesetz“ ist die in allen Bibelübersetzungen getätigte Wiedergabe des Wortes Tora. Jede Theologin oder jeder Theologe weiss, dass dies eine verflachende und sogar falsche Übersetzung ist.

Aber diese gängige Übersetzung, in der Nebenbedeutungen anklingen, die zum Beispiel im Wort „gesetzlich“ zum Vorschein kommen – sie eignet sich gut für Christen, wenn sie den Unterschied akzentuieren zwischen dem Alten Bund mit seinem strengen Gott und dem Neuen mit seinem liebevollen Vater.

Im Wort „Gesetz“ hören wir den „Unterschied zwischen alt und neu“ und wird die von Jugend an eingeprägte christliche Vorstellung vom Judentum bestätigt. Aber „Tora“ bedeutet Lebensunterricht, Wort wider den Tod: Du sollst nicht töten; liebe deinen Nächsten, der ist wie du; lass den Armen Recht widerfahren.

3.

„Es war einmal ein Mann, der war reich, er ging in Purpur und feinen Linnen gekleidet, und jeden Tag gab es grosses Fest. Aber ein gewisser Armer, Lazarus hiess er, lag an der Schwelle seiner Türe, mit Geschwüren bedeckt: dieser hätte gerne seinen Hunger gestillt mit dem, was von dem Reichen vom Tisch fiel, aber es kamen nur Hunde, um seine Geschwüre zu lecken.

Und nun geschah es, dass der Arme starb. Engel trugen ihn in den Schoss Abrahams. Auch der Reiche starb. Und wurde begraben. Im Totenreich, Qualen zur Beute ausgeliefert, schlug er seine Augen auf und sah aus der Ferne Abraham, und Lazarus in seinem Schoss.

Er rief, und sagte: „Vater Abraham, erbarme Dich meiner: schicke Lazarus, lass ihn seine Fingerspitze ins Wasser tauchen, um damit meine Zunge zu kühlen, ich werde so fürchterlich gefoltert im Feuer.“

Aber Abraham sagte: „Kind, erinnerst Du Dich, dass Dir das Gute schon zuteil wurde, während deines Lebens, aber Lazarus im selben Masse das Böse; und nun wird er hier getröstet und du wirst gefoltert. Und es kommt noch Folgendes hinzu: zwischen uns und euch gibt es eine grosse Kluft. Jene, die von hier zu euch gehen wollen, würden das nicht tun können, und von euch dort unten zu uns ginge das auch nicht.“

Der Reiche sagte: „Aber dann frage ich dich, Vater, dass du jemanden zum Hause meines Vaters schickst, denn ich habe fünf Brüder – dass er sie warne, dass auch sie an diesen Ort der Qualen gelangen.“

Abraham sagte: „Sie haben Moses und die Propheten. Sie mögen auf diese hören.“

Er sagte zu ihm: „Wenn sie auf Moses und die Propheten nicht hören, werden sie auch nicht gehorchen, wenn jemand von den Toten aufersteht.“

So steht es geschrieben im Evangelium nach Lukas 16, 19 – 31.

4.

„Moses und die Propheten“ bedeutet die Fülle Israels, alles, woraus Jesus geboren wurde. Die Tora und die Anwendung der Tora, die Vision der Gerechtigkeit und die politische Anwendung jener Vision: Gastrecht, Ausländerrecht, Kinderrecht, Witwen- und Waisenrecht, Recht der Meinungsäusserung, Recht auf Fürsorge. Aber auch die noch so persönliche, kleinmassstäbliche Anwendung: Respekt, Geduld gegenüber den Allernächsten; dass man sich in sie vertieft, sich um sie bemüht, sie beschützt mit zuvorkommender Liebe.

„Moses und die Propheten“ bedeutet: dein Leben „umkehren“. Zum Beispiel seinen Zeithaushalt verändern zugunsten einer Person, für die nicht mal eine Stunde eingesetzt wird; anders versuchen mit Trauer um zu gehen, so, dass sie dich nicht länger verbittert und isoliert; und mit Glück und Wohlstand so leben, dass man dadurch nicht eingebildet und unausstehlich wird für unglückliche Menschen.

Für eine solche Umkehr muss man hart arbeiten. Sich selber analysieren, „Fasten und Beten“, sich in der Liebe einüben. „Moses und die Propheten“ bedeutet lernen zu lieben. Dafür braucht man keine auferstandenen Toten, sagt Jesus, der ein Sohn der Tora ist. Die Tora ist die „Auferstehung aus dem Tod“: Eine Art von Leben gegen den Tod.

Welche Auflösung, welche Katze im Sack. Ist das alles, und mehr ist es nicht? „Auferstehung“, das am meisten Unvorstellbare, das am meisten Unmögliche, das erhabenste Lehrstück „des Christentums“ würde nun auf einmal nichts mehr sein als das, was im „jüdischen Gesetz“ verfasst war? Ach nein, Vater Abraham, aber wenn einer aus den Toten zu ihnen kommt, dann werden sie sich bekehren. Er sagte zu ihm: „Wenn sie nicht auf Moses und die Propheten hören, werden sie auch nicht gehorchen, wenn jemand aufersteht von den Toten.“

„Moses und die Propheten“ sahen sich als die Interpreten eines Wortes, das die Macht hat, Menschen zu bekehren. In ihren „Büchern“ steht die „Wirkung“, die Geschichte dieses Wortes beschrieben. Die Büchlein des so genannten „neuen, zweiten Testaments“ enthalten das Zeugnis, dass Jesus den Weg dieses Wortes gegangen ist, dass er „das Alte“ aufs neue gelebt hat; dass er „im heiligen Geist“ seiner Tradition hoffte, dass dieser Weg der Weg zum Leben für alle Völker werden würde und der Gott Israels „Herr von Allen“.

Es war Paulus, der heftige fromme toragläubige Schüler des berühmten Rabbi Gamaliel, der Jesus weltberühmt gemacht hat. In Jesus, so lautet sein „Evangelium für die Völker“, ist die befreiende Kraft, das Erbarmen, der Geist des Gottes Israels erschienen für alle Menschen. Die Predigt von Paulus bewirkte, dass wir, die „Kinder der Völker“, innerhalb des Bereichs der Tora gekommen sind. So ist die Heilige Schrift der Juden auch unsere Heilige Schrift geworden und der Gott Jesu und Mose auch unser Gott.

5.

In einigen Schriften christlicher Theologen wurde in den letzten 40 Jahren der Ausdruck „jüdisch-christliche Tradition“ üblich. Jüdisch-christliche Tradition ist eine ursprünglich klingende, aber viel zu energische, vereinfachende Umschreibung eines komplizierten historischen Prozesses und bedeutet nicht, was es vorgibt, nämlich: dass das Wesentlichste des Christentum in einem ungebrochenen Weitergehen anschliesst auf das Wesentlichste des Judentums und dass beide versöhnt sind mit ihrer Beziehung zu einander. Davon ist faktisch keine Rede.

„Für die treulosen Juden, dass unser Gott und Herr den Schleier von ihren Herzen wegnehme,“ so wurde bis zu Papst Johannes XXIII. am Karfreitag in römisch-katholischen Kirchen gebetet.

Am 15. Oktober 1963 nahm das 2. Vatikanische Konzil nach endlosen Debatten eine „Erklärung über die Juden“ an, in der folgende Passage zu finden ist: „Obwohl die Anführer der Juden und ihre Mitarbeiter zum Tode Christi angestiftet haben, kann dasjenige, was während seines Leidens geschah, weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden angerechnet werden Obwohl die Kirche das neue Volk Gottes ist, dürfen die Juden deshalb nicht als durch Gott Verworfenen betrachtet werden, noch als verflucht, wie man dies aus den Schriften abgeleitet hat.“

Abgründig von Verwirrung (ehrliche Absichten, schamlose Naivität und Blindgängertheologie) ist dieser Text. „Nicht einmal ein Freispruch,“ so nannte Abel Herzberg [Jurist, Überlebender der Schoah, Anm. d.Übs.] diese Erklärung, aber „Amnestie – die Juden werden aus rechtlicher Verfolgung entlassen.“

In einer sich immer wiederholenden liturgischen Praxis, in allen christlichen Kirchen, wurden und werden die Wahnideen über das Judentum weitergegeben, welche zu vielen bössartigen Erklärungen und Aussagen geführt haben.

Es muss möglich sein, um auch über die liturgische Praxis zu anderen Einsichten verhelfen zu können.

Zum Beispiel durch einen Gottesdienst am Karfreitag im Geiste des hier folgenden Gebetes von Papst Johannes XXIII.:

„Wir sind uns jetzt bewusst, dass unsere Augen während vielen Jahrhunderten so blind gewesen sind, dass wir weder imstande waren den Ruhm Deines auserwählten Volkes zu sehen noch die Zeichen des Vorrangs auf dem Antlitz unseres Bruders zu unterscheiden.

Wir sind zur Einsicht gekommen, dass auf unsrer Stirne das Kainszeichen geschrieben steht. Während Jahrhunderten war unser Bruder Abel in Blut und Tränen wegen unserer Missetaten, weil wir Deine Liebe vergessen haben.

Vergib uns den Fluch, den wir, in Ungerechtigkeit, über ihren jüdischen Namen gebracht haben. Vergib es uns, dass wir Dich in ihnen, in ihrem Fleisch, zum zweiten Male gekreuzigt haben – wir wussten nicht, was wir taten.

Herr, lass uns umkehren auf den schlechten Wegen, auf denen wir in der Geschichte und Kirchengeschichte gewandelt haben. Lass unsere Umkehr sich zeigen in konkreter Erneuerung. Möge der Friede Gottes, der unser Leben und Denken bewahrt, unsere Herzen erfüllen.“

6.

Die Gewohnheit, um am Karfreitag die „Passion“ Jesu vor zu lesen oder vor zu singen ist respektabel. Aber ein Leidensgottesdienst ohne die Vision der Auferstehung ist nicht im Geiste des Zeugnisses des Evangeliums. Darum schlage ich vor, dass Leiden, Tod und Auferstehung Jesu in ein und derselben liturgischen Feier erlebt und präsentiert werden. Nicht gemäss der Geschichte nach Matthäus mit den umstrittenen „anti-jüdisch“ ausgelegten Worten „sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ – nicht das ziehe ich vor. Und dasselbe auch nicht nach den Worten von Johannes mit seinen massiven Aussagen über „die Juden“.

Sondern nach der Geschichte gemäss Lukas, in der die Verantwortlichen für die Auslieferung Jesu am nuanciertesten angedeutet werden mit den Worten „Hohepriester und Schriftgelehrte“, auch wohl „Obrigkeiten“.

Ich will die Aufmerksamkeit richten auf das Buch des jüdischen Bibelgelehrten David Flusser über Jesus: Das letzte Kapitel *Der Gekreuzigte und die Juden* zeigt überzeugend, dass die Leidens- und Sterbensgeschichte Jesu in der Version des Lukasevangeliums am meisten dem historischen Vorgang gerecht wird.

Das Lukasevangelium bezeugt, dass das jüdische Volk den Tod Jesu nicht gewollt hat; dass es die korrupten „Obrigkeiten“ waren, welche ihn dem römischen Besatzer auslieferten:

„Drei Mal wird bei Lukas die Sympathie der jüdischen Menge mit dem Gekreuzigten zum Ausdruck gebracht und nirgendwo kann man irgendwelchen Spott von Seiten der zuschauenden Juden feststellen. Die grosse Schar des Volkes kommt mit, die Frauen wehklagen über ihn; und wenn die Menge sieht, dass Jesus verscheidet, schlagen sie sich zum Zeichen der Trauer auf die Brust und gehen betrübt nach Hause. Das Mitgefühl des Volkes ist verständlich. Solange Jesus in Jerusalem war hat das Volk ja auf seiner Seite gestanden. Die Hohepriester wagten es nicht, ihn öffentlich zu verhaften, denn „sie fürchteten das Volk.“

Wer sind nach Lukas die Feinde Jesu bei seiner Kreuzigung gewesen?
Nachdem Lukas (23, 34 -36) Psalm 22,19 folgend über die römischen Soldaten berichtet, dass sie seine Kleider verteilten und darüber würfelten, sagt er: „Auch die Obersten höhnten und sagten: 'Andere hat er gerettet, lasst ihn nun sich selbst retten, wenn er der Christus Gottes ist, der Auserkorene!' Auch die Soldaten kamen näher, um ihn zu bespotten und brachten ihm sauren Wein und sagten: 'Wenn du der König der Juden bist, rette dann dich selbst.'“ Es gab auch eine Inschrift über ihm: Das ist der König der Juden.

„Bist du nicht der Christus? Rette dann dich selbst und uns!“ (23, 35 – 39).
Danach folgt dann bei Lukas der Dialog mit dem zweiten, guten Verbrecher. Gleich kunstvoll wie die Schilderung der Sympathie des Volkes mit dem Gekreuzigten ist jene der Reaktion des Gegners Jesu.

„Lukas hat historisch richtig beschrieben, wer über Jesus getrauert und wer ihn bespottet hat, und so wird es auch in der Urquelle gestanden haben,“ schreibt David Flusser.

7.

Es gibt innerhalb des Christentums von alters her eine „Tradition von Formulierungen“, welche die Entfremdung zwischen Juden und Christen nährt und immer wieder bestätigt, und welche tief im praktischen Glaubenserleben weiterwirkt und also auch in der christlichen „öffentlichen Meinung“ und den daraus entstehenden gesellschaftlichen Verhältnissen.

In der christlichen Liturgie, in der Gebetssprache, in unsern Gesangsbüchern spielt das dogmatische Bekenntnis „Jesus ist Gott“ eine Glanzrolle; in dieser sich immer wiederholenden liturgischen Praxis erhält sie eine unverhältnismässig grosse meinungsbildende Kraft. Jesus wird uns nicht als prophetischer Interpret der Tora präsentiert, als *einer*, der gekommen ist, um die Worte in ihrer vollen Kraft zu zeigen, sondern als derjenige, welcher die Tora überflüssig gemacht hat. So hat es gewirkt und so wirkt es immer noch. Aber es muss möglich sein eine Liturgie zu gestalten, in der nicht länger ein ängstliches Jesusbekenntnis sondern die Tora zentral steht. Wir könnten darauf gefasst sein, in unsern Gebeten und Liedern, vor allem bei der Feier von Taufe und Eucharistie, dem Kontext von Jesu Namen, der biblischen Befreiungsgeschichte, gerecht zu werden.

Das Augenfälligste der Glaubensentwicklung nach 1950 ist der veränderte Umgang mit den Worten: von „wörtlichem“ auffassen hin zu „geistlichem“ verstehen. Nicht die wörtliche dogmatische Interpretation des Credo von Nicäa ist die Sprache, in der wir als „Gemeinde der Glaubenden“ mit einander umgehen, sondern die Bilder und Gleichnisse der Bibel. Nicht das Griechisch der Kirchenväter, sondern das biblische Hebräisch ist die Muttersprache des christlichen Glaubens.

Das Evangelium von Lukas betont mit dem Bericht über Jesu Beschneidung, dass Jesus nur aus der Tradition der Tora, als Sohn dieses Bundes, richtig verstanden werden kann.

Dass Jesus ein Jude ist, war für eine Anzahl christlicher Theologen die grösste Entdeckung des 20. Jahrhunderts – in meiner Jugendzeit, während des 2. Weltkriegs, war er noch ein blonder Germane.

Die Kirchen werden einen grossen Teil des 21. Jahrhunderts brauchen, um diese Entdeckung in ihrer Glaubenssprache zu verarbeiten.

Übersetzung: Peter Spinatsch, Bern